

Mathias Binswanger

«Freihandel? Übung abberechnen!»

Wirtschaftsprofessor Mathias Binswanger bezweifelt, dass die Schweizer Landwirtschaft auf dem freien Markt mit einer Qualitätsstrategie eine Chance hat. Die Landwirtschaft müsse weiterhin mit Zöllen geschützt werden, wenn man sie multifunktional erhalten wolle. Sie habe aufgrund ihrer schwachen Marktposition schon im Inland genügend Probleme.

Warum stehen die Landwirte weltweit vor dem Problem, dass sie ihre Produktionskosten nicht durch den Ertrag decken können?

Das lässt sich anhand des Modells der landwirtschaftlichen Tretmühle erklären. Zuerst muss man wissen, dass der wichtigste Produktionsfaktor der Landwirtschaft der Boden ist. Bei der übrigen Wirtschaft ist der wichtigste Produktionsfaktor das Kapital. Im Gegensatz zum Kapital lässt sich aber der Boden nicht ausdehnen. Deshalb haben andere Branchen viel grössere Wachstumsmöglichkeiten als die Landwirtschaft.

Mit welchen Folgen?

Die Landwirtschaft gerät, was das Wachstum anbelangt, ins Hintertreffen. Ein weiteres Problem ist, dass es auf dem Markt, auf dem die Bauern ihre Produkte verkaufen, sehr viele kleine Anbieter, aber nur ein paar wenige grosse Nachfrager gibt. Die Marktmacht der Abnehmer führt dazu, dass sie tendenziell tiefe Preise zahlen.

Gibt es noch weitere Besonderheiten der Agrarmärkte?

Ja, der Landwirt ist meist ganz vom Qualitätswettbewerb ausgeschlossen: Gefragt ist ein möglichst homogenes Produkt, also etwa Milch in einer bestimmten Standardqualität. Eine Produktdifferenzierung durch den Landwirt würde das Geschäft der nächsten Stufe stören. Die Differenzierung entsteht erst auf der Stufe Verarbeitung. Diese verlangt einen einheitlichen Rohstoff, weil es dann

nicht darauf ankommt, von welchem Bauer sie ihn bezieht. Damit ist der Landwirt vom Wertschöpfungsprozess ausgeschlossen.

Was hat das mit der Tretmühle zu tun?

Die Bauern können keinen neuen Boden in Besitz nehmen, weil er beschränkt ist. Sie können sich auch keinen Qualitätswettbewerb liefern, weil sie davon ausgeschlossen sind, also bleibt ihnen nur die Möglichkeit, immer effizienter zu produzieren. Das heisst, sie holen immer mehr aus dem Boden und den Arbeitsstunden raus. Das Dumme ist nur, dass dadurch die Preise weiter sinken.

Warum sinken die Preise, wenn die Bauern effizienter werden?

Weil die Nachfrage nach Lebensmitteln meist preiselastisch ist: Der Konsum steigt nicht, wenn die Lebensmittelpreise sinken. Also liefern sich die Bauern einen Preiswettkampf, bei dem Schritt für Schritt ein Teil von ihnen ausscheidet und der Rest trotzdem nicht auf einen grünen Zweig kommt. Das ist die landwirtschaftliche Tretmühle. Sie ist keine neue Erkenntnis. Die Bauern können in praktisch allen Ländern nur überleben, wenn sie der Staat in dieser Situation unterstützt. Darum führte man Zölle ein. Im Gegensatz zu früher hat man aber seit der Uruguay-Runde das Gefühl, man müsse die Landwirtschaft in den Freihandel integrieren...

... und hat dann Direktzahlungen eingeführt, um den Einkommensverlust zu kompensieren ...

... Weil man aber ein Marktmachtproblem hat, geht ein grosser Teil dieser Subventionen gar nicht an die Bauern, sondern direkt an die nachgelagerten Betriebe. Zudem wird die Landwirtschaft durch den internationalen Wettbewerb immer vorleistungintensiver, das heisst, sie kauft immer mehr Futtermittel, Saatgut oder Pflanzenschutzmittel ein, und sie muss immer stärker mechanisieren.

Die Landwirtschaft ist vom Qualitätswettbewerb ausgeschlossen.



Die einzige Profilierungsmöglichkeit für die Landwirte sei, immer günstiger zu produzieren. Das führe aber nur zum nächsten Preiszerfall, sagt Mathias Binswanger.



Bilder: Stephan Jaun

land und Schauandwirtschaftsbetriebe für Touristen.

Woraus schliessen Sie das?

Das Einkommen aus der Produktion ist heute für den Landwirt praktisch gleich null. Das ist doch alarmierend.

Liberale Ökonomen sagen: Die Landwirtschaft ist ein Verdrängungsmarkt, wie es ihn teilweise auch in der Industrie gibt. Die Landwirte sind selbst schuld, wenn sie in diesen Markt einsteigen.

Es stimmt, aus ökonomischen Gründen hätten wir die Landwirtschaft in der Schweiz schon längst aufgeben können. Rein ökonomisch macht es keinen Sinn, ausser einigen Spezialitäten noch andere Lebensmittel zu produzieren. Die Schweiz hat in der Agrargüterproduktion eindeutig einen komparativen Nachteil.

Welche Gründe sprechen denn sonst für die Landwirtschaft?

Versorgungssicherheit, Ernährungssouveränität, eine vielfältige Kulturlandschaft, Biodiversität – aus diesen Gründen hat man politisch beschlossen, in der Schweiz weiterhin eine Landwirtschaft zu haben. Da erscheint es etwas absurd, wenn der Staat auf der anderen Seite die Existenzbedingungen der Landwirte massiv erschweren will.

Was sollte der Staat besser machen?

Der Status quo ist nicht so schlecht, einmal abgesehen vom Problem auf dem Milchmarkt. Verheerend hingegen ist das geplante Freihandelsabkommen mit der EU. Es gefährdet das Überleben sehr vieler Betriebe. Das sieht selbst der Bundesrat so.

Das heisst, Übung abbrechen?

Ja. Wenn man mit der Landwirtschaft die multifunktionalen Ziele erreichen will, bleibt nichts anderes übrig, als die Übung abzubrechen.

Freihandelsbefürworter argumentieren, dass die Bauern durchaus Chancen haben, nämlich mit einer Qualitätsstrategie. Ist das falsch?

Es ist eine grosse Illusion.

Warum?

Das Ausland wartet nicht im grossen Stil auf unsere Spezialitäten.

Aber wir können doch jetzt schon Spezialitäten exportieren?

Die werden aber in den allerwenigsten Fällen von den Bauern selbst pro-

duziert. Sie nützen den Bauern nur wenig, weil sie nur zu einem kleinen Teil an der Wertschöpfung beteiligt sind. Nehmen sie das Beispiel Caffè Latte: Die Bauern erhalten nur ein paar Rappen pro Becher.

Es gibt aber auch Produkte, welche die Landwirte stärker an der Wertschöpfung beteiligen, zum Beispiel AOC-Produkte. Wären sie der Rettungsanker?

Freihandel würde in erster Linie dazu führen, dass sich die Verarbeitungsindustrie möglichst billige Rohstoffe im Ausland beschafft, in der Schweiz den letzten Verarbeitungsgang macht – möglichst nur noch die Verpackung – und das Produkt mit Swissness-Bonus im Ausland verkauft.

Es bräuchte also auch für Exportprodukte griffige Swissness-Regeln?

Ja. Wer zum Beispiel Schokolade exportiert und dabei die Swissness ausloben will, soll meines Erachtens nur Schweizer Milch verwenden dürfen.

Gruyère AOC oder Tête de Moine AOC entwickelten sich in den letzten Jahren erfolgreich. Nur Nischen?

Das sind Ausnahmefälle. Es kommt zudem noch ein weiterer Punkt ins Spiel – die Ökologie. Nicht zuletzt aus ökologischen Gründen wollen die Konsumenten kurze Transportwege. Wenn der Bundesrat von Exportchancen spricht und Schweizer Nahrungsmittel möglichst weit exportieren möchte, macht er genau das Gegenteil von dem, was ökologisch sinnvoll ist. Das heisst jetzt aber nicht, dass die exportierten Spezialitäten nichts taugen, ganz im Gegenteil. Es ist erfreulich, wenn es solche gibt. Aber ob wir die für den Export produzieren sollen oder vor allem für den Schweizer Markt, das ist die Frage.

Sehen Sie Möglichkeiten, wie die Politik die Rahmenbedingungen so ändern könnte, dass den Landwirten mehr Wertschöpfung bleibt?

Die Konsumenten sind durchaus bereit, etwas höhere Preise für einheimische Lebensmittel zu bezahlen, zumal die Landwirtschaft ja in Imageumfragen jeweils sehr gut abschneidet. Aber sie sind eben auch bequem, und man kann von ihnen nicht verlangen, direkt auf dem Bauernhof einzukaufen. Auf die Frage, wie die Produkte am besten vom Bauern zum Konsumenten kommen, hat man bisher noch keine überzeugende Lösung gefunden. Eine Alternative wäre,

«Aus ökonomischen Gründen hätten wir die Landwirtschaft in der Schweiz schon längst aufgeben können.»

Betrachten Sie den technischen Fortschritt als etwas Schlechtes?

Nein, er ist an sich nichts Schlechtes. Aber übers Ganze betrachtet wirkt er sich für die meisten Bauern negativ aus, weil unter diesen Marktbedingungen jeweils nur die Pioniere in der Lage sind, davon zu profitieren, der Rest profitiert nicht. Würden die Bauern direkt an die Endverbraucher verkaufen, würde die Situation ganz anders aussehen.

Warum?

Das Ganze wäre ein gut funktionierender Markt mit vielen Anbietern und vielen Nachfragern, und die Landwirte könnten den technischen Fortschritt dazu nutzen, ihr Einkommen zu steigern.

Die Landwirtschaft setzt Arbeitskräfte frei, die in der Wirtschaft willkommen sind. Sie als Ökonom müssten das doch positiv betrachten?

An sich ist diese Entwicklung nicht negativ. Früher haben ja über 50% der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft gearbeitet. Die Zahl der Landwirte ist aber so stark geschrumpft, dass bei

einem weiteren Rückgang die Landwirtschaft als Branche nicht mehr überleben kann. Es bleiben dann nur noch einige Grossbetriebe im Mittel-

Freihandel führt dazu, dass die Industrie günstige Rohstoffe importiert.

dass die Bauern sich gegen die übermässige Nachfragemacht zu einer Gegenmacht zusammenschliessen, zu einer sogenannten Countervailing Power. Damit könnten sie höhere Preise durchsetzen. Das Kartellrecht erlaubt dies aber nicht.

Würde eine Gegenmacht aus volkswirtschaftlicher Sicht Sinn machen?

Ja. Dadurch würden zwar die Konsumentenpreise möglicherweise etwas steigen, aber dafür bräuchte es weniger Agrarsubventionen.

Spielt es eine Rolle, ob der Landwirt einerseits mit Steuergeld oder andererseits mit Zöllen und durch Duldungen von Gegenmacht gestützt wird?

Ja schon. Ein Bauer, welcher nicht mehr von seinen Produkten lebt, ist nur noch eine Karikatur seiner selbst. Die Bauern möchten und sollen einen Teil ihres Einkommens aus dem Produktverkauf erzielen können.

Als Legitimation der geplanten Änderungen der Schweizer Agrarpolitik wird angeführt, dass auch das alte System versagt hat: Höhere Preise führten zu höheren Kosten und zu

Überschüssen, die der Staat mit Exportsubventionen «entsorgt» hat.

Darum wären eigentlich Produktionsbeschränkungen wie die Milchkontingentierung die richtige Lösung; sie verhindert solche Überschüsse. Die aktuelle Entwicklung in der EU zeigt, dass der EU-Kommission nichts anderes übrig bleibt, als die Folgen ihrer Mengenausdehnung mit unliebsamen Exportsubventionen zu bekämpfen. Höhere Preise hat es für die Bauern schon lange nicht mehr gegeben – einmal abgesehen von der kurzen Phase in den Jahren 2007 und 2008.

Die Konsequenz Ihrer Ansicht wäre, dass die Schweiz die Produktion auf den Inlandmarkt beschränkt, Zölle erhöht und zum Beispiel bei der Milch auf die Exportstützung durch die Verkäufungszulage verzichtet. Damit würden die Landwirte den Teil ihres Einkommens verlieren, der aus dem Käseexport stammt.

Die Bauern sollten in erster Linie für den Inlandmarkt produzieren. Was aber nicht ausschliesst, dass einige Produkte auch exportiert werden. Export ist aber aus ökonomischen und ökologischen Gründen keine Überle-

bensstrategie für die Landwirtschaft. Die Zölle müssten nicht erhöht werden, sollten aber nicht weiter sinken.

Über ein Freihandelsabkommen mit der EU kann die Schweiz selbst bestimmen. Bei der WTO muss sie wohl oder übel einen Entschluss hinnehmen. Welche Alternativen bleiben ihr dort?

Die Schweiz kann natürlich einen WTO-Beschluss nicht im Alleingang aushebeln. Aber im Moment wenden sich viele Länder gegen ein Abkommen, das einen globalen Agrarfreihandel einführen will. Hier könnte die Schweiz eine aktivere Rolle spielen. Diesen Spielraum nutzt sie überhaupt nicht, weil der Bundesrat genau das Gegenteil will: Er möchte den Landwirtschaftsmarkt möglichst liberalisieren, um der Verarbeitungsindustrie optimale Bedingungen zu verschaffen. Aber aufgrund der unterschiedlichen Interessen ist das Abkommen zurzeit sowieso blockiert.

Interview: Stephan Jaun-Pfander

Der Bundesrat nützt seinen Spielraum in der WTO überhaupt nicht.

Hauswasserpumpen
vollautomatisch für Siedlungen, Ferienhäuser usw. Direkt ab Fabrik. Wir beraten Sie kostenlos.
Pumpen
bis 80 atü. Tauchpumpen usw.
Tränkebecken
verschiedene Ausführungen für Vieh, Pferde, Schafe. Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.
ERAG, E. Rüst, 9212 Arnegg SG Tel. 071 388 18 20, Fax 071 388 18 30

Legeküken | Junghennen
verschiedene Farben

Mastküken
weiss und braun

Truten
zur Ausmast

Ernst Wüthrich Brüterei AG
3123 Belp • Telefon 031 819 61 82 • info@brueterei.ch • www.brueterei.ch

GUTE BERATUNG – GUTE ERNTE

Lerch Agro Treuhand

- Buchhaltungen
- Steuern
- Beratungen
- Hofübergaben
- Schätzungen
- Fragen im Boden-, Erb- und Pachtrecht
- Verträge

Lerch Treuhand AG,
Güterstrasse 5, 4452 Hingen BL,
Tel. 061 978 95 30, Fax 061 971 35 26
info@lerch-treuhand.ch, www.lerch-treuhand.ch

Auf uns können Sie zählen.

Ihr Partner für die Zukunft

- ♦ **hamatec@gro** - Die Softwarelösung für Ihre Werkstatt
 - Artikelpreistämme, Werkstatt-Rapport und Arbeitszeiten können per Strichcode erfasst werden.
 - Reparatur-Logbuch Fahrzeuge- und Geräte-Geschichte
 - Inventaraufnahme und Inventarkorrektur mit Strichcode-Lesegerät
 - Zeiterfassung
- ♦ Wir beraten, liefern und unterstützen Sie bei der Wahl Ihrer **Hard- und Software** (Firmen und Private) sowie **Netzwerkösungen**
- ♦ Wir planen, realisieren und unterstützen Ihren **Internet Auftritt**
- ♦ **Maschinenmanager**
Mit dem MASCHINENMANAGER können Sie mit ein paar Mäusklicks Ihre Angebote auf den wichtigsten Online-Maschinenbörsen in der Schweiz und im Ausland platzieren.
- ♦ **Die Software für den Landwirt:**

hamatec ag
Bifängli 7
4626 Niederbuchsiten
Tel: 062 393 01 65
Fax: 062 393 01 67

Mail: info@hamatec.ch
Internet: www.hamatec.ch